

MITTEILUNGEN

des Deutschen Germanistenverbandes

**Auszählen und Ausdeuten.
Quantitative und qualitative Zugänge
zum ästhetischen Wortschatz
der mittelhochdeutschen Literatur**

Herausgegeben von
Manuel Braun und Marion Darilek

**Aktuelles Forum
Gendern in der Schule: Zwischen Sprachwandel und
orthografischer Norm**

Von Sabine Krome

MITTEILUNGEN des Deutschen Germanistenverbandes

- Herausgeber: Deutscher Germanistenverband (DGV)
Gesellschaft für Hochschulgermanistik: Prof. Dr. Elvira Topalović, Universität Paderborn, Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft, Warburger Str. 100, D-33098 Paderborn, Tel.: 05251 / 60-3576, elvira.topalovic@uni-paderborn.de
Fachverband Deutsch: Christian Plien, Zikadenweg 15, D-30559 Hannover, Tel.: 0511 / 523538, plien@fachverband-deutsch.de
- Heftherausgebende: Prof. Dr. Manuel Braun, Universität Stuttgart, Institut für Literaturwissenschaft / Germanistische Mediävistik, Keplerstr. 17, D-70174 Stuttgart, Tel.: 0711 / 68583080, manuel.braun@ilw.uni-stuttgart.de
Dr. Marion Darilek, Universität Tübingen, SFB 1391 »Andere Ästhetik«, Keplerstr. 17, D-72074 Tübingen, Tel.: 07071 / 29-75112, marion.darilek@uni-tuebingen.de
- Redaktion für das Forum des Fachverbands Deutsch: Dr. Gisela Beste, Roonstr. 29, D-12203 Berlin, Tel.: 030 / 33 772 936, g.beste@gmx.de
(verantwortl. i. S. d. niedersächs. Pressegesetzes)
- Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzungen, Nachdruck, Vervielfältigungen, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung des Verbandes wieder.
Beitrittsformulare können über die Webseite des Verbandes heruntergeladen werden: <http://www.germanistenverband.de/>
- Bezugsbedingungen: Erscheinungsweise: vierteljährlich
Erhältlich bei der HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH.
Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht bis zum 1. Oktober erfolgt ist. Die Kündigung ist schriftlich zu richten an: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH, Holzwiesenstr. 2, D-72127 Kusterdingen, E-Mail: v-r-journals@hgv-online.de, Tel.: 0049 7071 / 9353-16, Fax: -93.
Preise und weitere Informationen unter www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com.
DGV-Mitglieder erhalten die Hefte im Rahmen ihrer Mitgliedschaft kostenfrei.
- Verlag: Brill Deutschland GmbH, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Tel.: 0551 / 5084-308, Fax: -422, info-unipress@v-r.de
Verantwortlich für die Anzeigen: Ulrike Vockenbergh, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, anzeigen@v-r.de

ISSN 0418-9426

© 2022 Brill | V&R unipress, ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;

Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel, Brill Schöningh, Brill Fink,

Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Druck: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

***Süeze* (er-)zählen im *Fließenden Licht der Gottheit*. Historische Semantik zwischen Annotation, Hermeneutik und Performativität**

Annette Gerok-Reiter

Das ästhetische Selbstverständnis mittelalterlich-volkssprachiger Texte ist ein vielfach bearbeiteter Gegenstand der mediävistischen Forschung. Gleichwohl herrscht nach wie vor Unklarheit darüber, was ›ästhetisch‹ vor dem mit Alexander Gottlieb Baumgarten beginnenden ›Zeitalter der Ästhetik‹ überhaupt heißen kann (Braun 2007, 2–5), unter welchen Voraussetzungen und Vorgaben von ästhetischen Begrifflichkeiten ohne anachronistische Übertragungen zu sprechen ist oder wie historische Semantiken für Lexeme, die unter hermeneutischen Vorannahmen als ästhetisch relevant gelten, erstellt werden sollten. Wichtige Impulse für Untersuchungen zur historischen Semantik des ästhetischen Wortschatzes der mittelhochdeutschen Literatur können dabei von den drei Prämissen ausgehen, die Gerd Dicke et al. (2006) in der Einleitung ihres Sammelbandes »Im Wortfeld des Textes« formuliert haben. Erstens sollen meist durch autonomie-ästhetische Vorgaben vorgebahnte und eben dadurch im Vorfeld bereits selektierende Quelleneinschränkungen vermieden werden. Zweitens wird eingefordert zu berücksichtigen, dass sich ästhetische Begriffe in vormodernen volkssprachigen Texten vielfach gerade nicht durch Absonderung und Emanzipation von kulturellen und sozialen Praktiken als allein autoreferentielle Reflexion erfassen lassen, sondern diesen Praktiken produktiv verhaftet bleiben. Drittens sei immer wieder die semantische »Unschärfe und Vielbezüglichkeit« als »Eigenart der mittelalterlichen Schriftkultur und ihrer heterogenen Diskurse« mitzureflektieren, zugleich aber durch den intensiven Einbezug der Kontexte auch zu präzisieren (ebd. 2–4; Zitate: 4).

Diese drei Prämissen gelten auch für die Untersuchung des Lexems *süeze*, die in einem der beiden Arbeitsbereiche des Projekts »Semantiken des Ästhetischen in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters« des Sonderforschungsbereichs 1391 »Andere Ästhetik« vorgenommen wird:¹ Der vorliegende Beitrag exemplifiziert die Suche nach den ästhetischen Semantiken dieser Vokabel anhand des *Fließenden Lichts der Gottheit*, einem Text, der unter dem Namen Mechthild von Magdeburg tradiert wurde (Nemes 2010; Poor 2004) und sich der

1 Siehe zu den gemeinsamen Ansätzen des Projekts, zum ›praxeologischen Modell‹ des Sonderforschungsbereichs sowie zu den für ihn zentralen Begriffen ›autologisch‹ und ›heterologisch‹, die in der Folge genutzt werden, die Einleitung zu diesem Heft.

frauenmystischen Tradition des späten 13. Jahrhunderts zuordnen lässt. Da es sich nicht um einen genuin ›literarischen‹ Text handelt, sondern um religiöse Unterweisung, stellt sich die Frage nach einem ästhetischen Vokabular hier dezidiert unter heterologischen Vorzeichen. Die kulturellen Praktiken, die bei dieser Art Unterweisung in Anschlag zu bringen sind, sowie die primär religiöse Ausrichtung des Terminus *süeze* in diesem Text und Kontext unterstreichen dabei den gegenüber den tradierten poetologischen oder autonomieästhetischen Ansätzen ›anderen‹, praxeologischen Zugriff.² Die semantische »Unschärfe und Vielbezüglichkeit« des Lexems, die sich neben der religiösen Semantik und über sie hinaus eröffnet, spielt zudem hier, wie zu zeigen sein wird, in besonderem Ausmaß eine Rolle. Von allen drei Prämissen her stellt sich dann jedoch umso mehr die Frage, unter welchen Voraussetzungen das Lexem der *süeze* überhaupt als ästhetische Vokabel gewertet werden kann.

Dieser Frage wird im Folgenden in vier Schritten nachgegangen: Zum einen soll kurz aufgezeigt werden, wie die Relation von quantitativen und qualitativen Zugängen das Vorgehen im Arbeitsbereich *süeze* von vornherein konkret geprägt hat (1.). Anschließend ist mit Hilfe quantitativer Methoden zu konturieren, welche Rolle das Lexem *süeze* und seine Derivationen im *Fließenden Licht der Gottheit* spielen, welche Themenbereiche sich mit dem Lexem verbinden und welche Semantiken hieraus resultieren (2.). In einem dritten Schritt ist anhand qualitativer Analysen zu bestimmen, wie sich ästhetische Valeurs des Lexems *süeze* im Detail zeigen (3.) und, in einem vierten Schritt, welche Funktion hiermit verbunden ist (4.). Ein Fazit wird die erarbeiteten Perspektiven in Abwägung quantitativer und qualitativer Analyseschritte nochmals aufeinander beziehen.

1. Wechselspiele: Quantitative und qualitative Zugänge

Die methodischen Herausforderungen für eine Untersuchung vormoderner ästhetischer Semantiken bestehen darin, das Text- und Gattungsspektrum insbesondere in Hinblick auf ›Gebrauchszusammenhänge‹ (Müller 2007, 289 f.) zu erweitern, über Einzelbefunde hinauszukommen und epistemische und soziale Kontexte einzubeziehen sowie dem Einzelfall und seinem unmittelbaren Kontext Rechnung zu tragen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ergreift der Arbeitsbereich zur *süeze* – wie das Projekt insgesamt – die Chance, Ansätze der bisherigen historischen Semantik mit computerphilologischen Methoden zu verbinden.³ Mit den computerphilologischen Methoden kommen quantitative

2 Manuel Braun weist in diesem Heft anhand der Kommunikationsverben des Sangspruchs nach, wie auch literarische Selbstbezüglichkeit praxeologisch begründet sein kann.

3 Vgl. zu den methodischen Prämissen in dieser Hinsicht die Einleitung zu diesem Heft.

Verfahren ins Spiel, die aber, wie gegenüber vielfältigen Missverständnissen festzuhalten ist, nicht nur qualitative Zugänge keineswegs aushebeln, sondern bereits im Ansatz an sie gebunden sind. Dies zeigen die Praxis der Annotation sowie die Erstellung der Annotationsrichtlinien im Arbeitsbereich zur *süeze* in aller Deutlichkeit.⁴ Sowohl die Festlegung der Kategorien, nach denen annotiert wurde, als auch der Annotationsprozess selbst unterlagen hermeneutischen Vorgaben, die immer erneut Rechenschaft abverlangten und daher zu reflektieren waren:

So musste der Arbeitsbereich aufgrund seiner grundständigen Frage, wann und unter welchen Voraussetzungen das Lexem *süeze* durch eine ästhetische Semantik gekennzeichnet sei, zunächst Vorannahmen treffen, was in mittelalterlichen Texten als ›ästhetisch‹ aufzufassen sei, um diese Vorannahmen dann gegebenenfalls in den iterativen Verfahren der Annotation ausdifferenzieren oder revidieren zu können. In seinen Vorannahmen schloss das Projekt an den hermeneutisch angesetzten ›Minimalkonsens‹ des Forschungsprogramms des Sonderforschungsbereichs an (Gerok-Reiter/Robert 2022).⁵ Demnach werden als basale ästhetische Kriterien angesehen: (a) die sinnliche Attraktivität des Gegenstandes bzw. der Textstelle, (b) die besondere Sorgfalt, die die Machart des Gegenstandes bzw. die Darbietung der Textstelle (z. B. in ihrem *ornatus*) erkennen lässt, sowie (c) eine Erweiterung der Aussage, die sich nicht aus dem Inhalt erschließen lässt, sondern aus der jeweiligen Art der Darbietung resultiert.

Auf dieser Grundlage wurden die *süeze*-Belege nach den Kategorien ›ästhetisch signifikant‹ oder ›nicht/weniger ästhetisch signifikant‹ klassifiziert, wobei sich rasch herausstellte, dass diese Kategorien nur tentativ zu verstehen sind, zum einen, da in der Sache nicht fixierbare Oppositionen, sondern ein skalares System mit fließenden Übergängen deutlich wurde; zum anderen, weil sich nicht das einzelne Lexem *süeze* per se als ›ästhetisch‹ erwies, sondern die ästhetischen Valeurs sich in hohem Maß dem jeweiligen kotextuellen Wortnetz verdanken, das sich mit dem Lexem verband. Stelle für Stelle mussten so die Annotierenden die jeweilige Wortumgebung wahrnehmen, verstehen, bewerten und in die Ka-

4 Annotiert wurde in der Regel in einem Team aus der Verfasserin, Marion Darilek sowie den Studierenden Alexa Bornfleth, Julia Nieslony, Lucinda da Silva Rocha und Leslie Wentsch. Die Leitung bei der Planung, Organisation und Umsetzung der Annotationen und Annotationsrichtlinien hatte dabei Marion Darilek inne. Für ihr umsichtiges Vorgehen sei ihr herzlich gedankt. Vgl. die genauere Begründung für das Interesse am Lexem *süeze* sowie die Hinweise zum Annotationsvorgang in Darileks Beitrag in diesem Heft. Die Ergebnisse der ca. 40 Korpora umfassenden Annotationen wird sie in einer umfassenden Studie ausarbeiten und präsentieren.

5 Zum Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs siehe auch: <https://unituebingen.de/forschung/forschungsschwerpunkte/sonderforschungsbereiche/sfb-andere-aesthetik/forschungsprogramm/> (03.01.2022) sowie die Vorüberlegungen in Gerok-Reiter/Robert (2019).

tegorisierung einfließen lassen. Gerade in diesem Prozedere zeigte sich in extremer Weise, dass die Methode der quantifizierenden Auswertung an Verfahren des *Close Reading* rückgebunden ist.

In einem weiteren Schritt wurden darüber hinaus die Bezugswörter und Sinnumfelder des Lexems *süeze* bzw. seiner Derivationen im jeweiligen Zusammenhang identifiziert und ›Geltungsbereichen‹ bzw. Themenfeldern zugeordnet,⁶ um so mögliche stimulierende Faktoren für eine ästhetische Semantisierung in den Blick zu bekommen und auch heterologische Einflussbereiche zu erfassen. Auch diese Zuordnungen sowie die Rubrizierung der Geltungsbereiche basierten auf hermeneutischen Verstehensprozessen, die von den Annotierenden immer wieder diskutiert und harmonisiert werden mussten.

Erst in dem Moment, in dem die unter diesen Vorgaben durchgeführten Annotationen⁷ digital zusammengeführt wurden, griff insofern wieder das quantifizierende Verfahren, als die annotierten Lexeme anschließend nach den angewandten Kategorien quantitativ-maschinell ausgewertet werden konnten. Auf diesem Weg ließen sich *süeze*-Belege ›zählen‹ sowie quantifizierbare Zuordnungen und messbare Relationen festhalten, deren Vollständigkeit, Systematik und Genauigkeit kaum mit einem ›händischen‹ Verfahren zu erreichen gewesen wäre. Wie weit die quantitativen Zugänge dabei auch und gerade in Bezug auf ästhetische Fragestellungen eine adäquate Hilfestellung bieten und wo die Grenzen ihrer Aufschlusskraft liegen, soll nun der konkrete Blick auf den Gebrauch des Lexems *süeze* im *Fließenden Licht der Gottheit* deutlich machen.

2. Süeze zählen

Um das semantische Archiv des Lexems *süeze*, in dem die Grundbedeutung des angenehmen Geschmacks nur einen epistemischen Bestandteil unter anderen ausmacht,⁸ zunächst im Sinn des hermeneutischen Vorverständnisses zu erfassen, lässt sich auf diverse begriffsgeschichtliche Studien zurückgreifen. In der mediävistischen Forschung standen hier vor allem drei Perspektiven im Vordergrund:

6 Grundlegend zu diesem Verfahren Schultz-Balluff (2018, 147–159). Während Schultz-Balluff Geltungsbereiche und Themenfelder tendenziell trennt, geht die vorliegende Darlegung davon aus, dass Geltungsbereiche immer auch Themen setzen.

7 Das Projekt verwendete dabei die Software CorefAnnotator; siehe <https://github.com/nilsreiter/CorefAnnotator> (10.01.2022) sowie Reiter (2018).

8 Nach Kluge (2002, 899 f.) verweisen die Lexeme »süß«, mittelhochdeutsch *süeze*, althochdeutsch *s(w)uozi*, altsächsisch *swōti* bzw. außergermanisch lateinisch *suavis* usw. auf indogermanisch »*swa-du- ›Saftgeschmack gebend‹« zurück, ihre Semantik ist somit etymologisch mit Phänomenen der Nahrungsaufnahme, des Schmeckens und des Angenehmen verbunden. Vor der Annahme einer teleologisch verstandenen Semantisierung von ›sinnlich-konkret‹ zu ›unsinnlich-abstrakt‹ warnt Ohly (1969, 95 f.) zu Recht.

Die theologische Perspektive wird prominent in den semantischen Untersuchungen zur Süße für das Althochdeutsche und Altsächsische sowie für das Mittelhochdeutsche von Friedrich Ohly (1969 und 1989) vertreten. Dieser Zugriff ändert sich mit Mary Carruthers (2006 und 2013), die perspektivenreich nunmehr vor allem die ästhetischen Aspekte von ›sweetness‹ (*suavis, dulcis*) – ausgehend von der lateinischen rhetorischen Tradition des Mittelalters – beleuchtet. Carruthers betont dabei grundsätzlich für die ästhetische Erfahrung die synästhetische Integration vieler oder sogar aller Sinne (2013, 45–48), die auch für die rhetorischen Kategorien *suavis, dulcis* (ebd. 80–107) gilt und sich durchaus mit dem Anspruch eines unterscheidenden Wissens verbinden kann (ebd. insbes. 85–87). Erst in jüngerer Zeit rücken auch Studien zur volkssprachigen Literatur die ästhetische Semantik der *süeze* in den Blick, wobei der Bezug zu religiösen Texten hier vorherrschend bleibt (Emmelius 2013; Largier 2007; Trínca 2016). Zentral ist seit dem 12. Jahrhundert schließlich auch die höfische Perspektive, wie sie sich etwa in der Übergängigkeit von Erotik und Rhetorik im Minnesang zeigt (Köbele 2013). Bereits diese wenigen Hinweise mögen die schillernde Semantik des Lexems belegen, die je nach Text und Kontext unterschiedliche Denotationen und Konnotationen annehmen kann. Daher zeichnet sich gerade beim Lexem der *süeze* die Text- und Kontextgebundenheit nicht nur als wichtige, sondern als ausschlaggebende Größe für die Aktualisierung der jeweiligen semantischen Ausrichtung ab.

Die Grundlage jeder historisch-semantischen Studie muss insofern zunächst eine sorgfältige und umfassende Bestandsaufnahme der Belegstellen und der jeweiligen Kontexte – sei dies das jeweilige Bezugswort, eine Phrase, ein Satz oder eine Darstellungseinheit – im Rahmen des ausgewählten Quellentextes sein. Diese Bestandsaufnahme lässt sich gegenüber den bisherigen analogen Verfahren durch die Methode der Annotation und digitalen Auswertung präzisieren und systematisieren. Dabei können durch die konsequente Systematisierung ebenso wie durch die Erstellung von Vergleichsgrößen in anderen Korpora Signifikanzen hervortreten, die zuvor nicht deutlich waren. Diese Signifikanzen setzen im Idealfall den hermeneutischen Prozess unter veränderten Vorzeichen erneut in Gang. So ist die Forschung zwar wiederholt auf die Bedeutung der *süeze* im *Fließenden Licht der Gottheit* eingegangen (bereits Lüers 1926; zuletzt Emmelius 2013, 67–71 und 2015, 283; Hasebrink 2007, 107; Zech 2015, 106–112, 350–359), die Hinweise blieben jedoch entweder vereinzelt oder eingebunden in übergreifende Fragestellungen, sodass der spezifische Stellenwert des Lexems für den Text, aber auch etwa im Vergleich zu anderen mystischen Schriften bisher nicht festgemacht werden konnte. Hier helfen die bisherigen Ergebnisse der Projektarbeit weiter, die denn auch den Fragenfokus verändern.

Im Rahmen der bisherigen Beobachtungen tritt klar zutage, dass das *Fließende Licht der Gottheit*, absolut gesehen, mit 186 Belegen eine außerordentlich hohe Anzahl an Lexemen aus der Wortfamilie *süeze* aufweist. Innerhalb der bisher erfassten geistlichen Texte sowie im Blick auf Auszählungen der »Mittelhoch-

deutschen Begriffsdatenbank« nimmt es eine herausragende Stellung ein: So weisen das *Kirchberger Schwesternbuch* 19, das *Engelthaler Schwesternbuch* 22, *Taulers Predigten* 99 Belege auf, um nur einige naheliegende Vergleichsbeispiele zu nennen. Im weltlichen Bereich liegen nur wenige spätmittelalterliche Korpora, etwa Frauenlobs *Œuvre* (202 Belege), Albrechts von Scharfenberg *Der jüngere Titirel* (343 Belege) oder Ulrichs von Türheim *Rennewart* (478 Belege) darüber.⁹ Bezieht man den jeweiligen Textumfang nach der Anzahl der Wörter mit ein, scheint sich dieser erstaunliche Befund zu bestätigen. Zwar sind hier noch nicht alle Auswertungen errechnet. Doch die Zahlen, die Marion Darilek für verschiedene Texte unterschiedlicher Gattungen erhoben hat, zeigen, dass das *Fließende Licht der Gottheit* auch im Vergleich eine besondere Stellung einnimmt.¹⁰ So übertrifft das *Fließende Licht der Gottheit* mit seinen 186 Belegen und einer relativen Häufigkeit von 1,98¹¹ selbst Gottfrieds *Tristan*, der mit 173 Belegen bei etwas erhöhtem Wortumfang nur auf den relativen Wert von 1,69 kommt, während etwa der *Trojanerkrieg*, trotz seiner ebenfalls recht hohen absoluten Zahl an Belegen, gemessen an seiner Textlänge nur einen relativen Wert von 0,64 aufweist. Dass die Häufung und Dichte der *süeze*-Lexeme nicht allein auf die religiöse Thematik zurückzuführen ist, bestätigt sich im Blick etwa auf Taulers *Predigten*, denn diese zeigen in der Relation von Länge und absoluter Belegzahl keine bemerkenswerte Signifikanz. Der quantitative Befund sowie die Vergleichszahlen offenbaren somit eine Spezifik, die aufhorchen lässt und nach Erklärung verlangt.

Betrachtet man innerhalb der absoluten Zahl an Belegen des Lexems nur diejenigen, die als ästhetisch markiert gelten (in Abgrenzung zu ›Zweifelsfällen‹ bzw. zu den als ›nicht ästhetisch‹ eingestuften Lexemen), bleibt der Befund im Vergleichsfeld der Korpora weiterhin auffallend: Sind in Gottfrieds *Tristan* ca. 50 %, im *Trojanerkrieg* 30 % oder im *Parzival* 27 % der *süeze*-Belege ästhetisch semantisiert, so im *Fließenden Licht der Gottheit* 60 %.¹² Berücksichtigt man Zweifelsfälle, die keine schlüssige Zuordnung bei der Frage ›ästhetisch signifi-

9 Die Belege zum *Kirchberger* und zum *Engelthaler Schwesternbuch* sowie zu Frauenlobs *Œuvre* wurden der »Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank« entnommen, die Auszählung der Lexeme in Taulers *Predigten*, im *Jüngeren Titirel* sowie dem *Rennewart* folgt der CorefAnnotator-Recherche.

10 Vgl. die ertragreiche Tabelle 2 im Beitrag von Marion Darilek in diesem Heft.

11 Der relative Wert bezieht sich auf die durchschnittliche Anzahl der Belege von *süeze* und deren Derivationen in je 1000 Tokens (= Wortformen). Vgl. die Erklärung in der ausführlichen Legende ebd.

12 So die errechneten Prozentzahlen ebd. Auffallend ist die deutlich hohe Frequenz der ästhetischen Semantisierung des Lexems bei Tauler (57 %), was jedoch angesichts der deutlich geringeren Anzahl an Wortbelegen bei doppelter Textlänge zu relativieren ist.

kanter oder nicht signifikanter im Annotationsprozess ergeben haben, kommt nur 23 % aller Belege im *Fließenden Licht* keine ästhetische Semantik zu.

Wertet man das Vorkommen des Lexems in einem zweiten Schritt in den einzelnen Büchern des *Fließenden Lichts* aus, scheint das gehäufte Vorkommen von *süeze* kein Zufall, denn das Lexem durchzieht die zu unterschiedlichen Zeiten entstandenen Bücher¹³ insgesamt mit großer Konstanz.

Tabelle 1: Ästhetische und nicht-ästhetische Markierung von *süeze* nach Büchern

FL	I	II	III	IV	V	VI	VII	gesamt
<i>süeze</i> absolut (Anzahl)	15	18	26	25	44	28	30	186
<i>süeze</i> ästhet. (Anzahl)	13	12	14	18	21	15	18	111
<i>süeze</i> ästhet. (Prozent)	87 %	67 %	54 %	72 %	48 %	54 %	60 %	60 %

Insgesamt ist ein zahlenmäßiger Anstieg an absoluten Belegen festzustellen. Zieht man die zunehmende Länge der Bücher jedoch in Betracht, ist der Anstieg zu relativieren: Die Frequenz im Auftreten steigt also nicht wirklich, im längsten Buch VII sinkt sie sogar leicht.¹⁴ Überproportional erscheint die absolute Anzahl des Lexems in Buch V, ohne dass es sich jedoch mit der Anzahl der als »ästhetisch« markierten Belege genauso verhielte. Bei dem prozentualen Anteil derjenigen Belege, die pro Buch als »ästhetisch markiert« annotiert wurden, weisen die ersten vier Bücher im Schnitt einen etwas höheren Prozentsatz auf als die Bücher V bis VII.

In einem dritten Schritt sind die Geltungsbereiche einzubeziehen, in deren Umfeld das Lexem der Wortfamilie von *süeze* jeweils eingebunden ist. Dabei sind auch Mehrfachzuordnungen möglich, sodass die Belegzahl von 186 deutlich übertroffen wird.

13 Die Entstehungszeit der Bücher reicht über mehrere Dekaden. Der Beginn ist, folgt man dem Vorwort (FL 10,2; 12,5), um 1250 anzusetzen; um 1265 lagen fünf Bücher vor; die Arbeit dürfte sich über 1270 hinaus bis um 1280 fortgesetzt haben (Vollmann-Profe 2003, 671). Folgt man dem biographischen Mechthild-Narrativ nicht bzw. nur im Sinn der »Autorkonstitution im Vollzug der Überlieferung« (Nemes 2020, 309–380), wird man durch den vielschichtigen »Prozesscharakter der Textgenese« (ebd. 383) eher eine noch längere Entstehungszeit bzw. »Arbeit am Text« ansetzen dürfen.

14 Die Länge der Bücher nimmt stetig zu. Ausgehend von den Seitenzahlen der Ausgabe, übertrifft Buch V Buch I um etwa ein Drittel, Buch VII ist mehr als doppelt so umfangreich wie Buch I.

Tabelle 2: Ästhetische und nicht-ästhetische Markierung von *süeze* nach Geltungsbereichen¹⁵

Geltungsbereich	abs.	ästh.	Geltungsbereich	abs.	ästh.	Geltungsbereich	abs.	ästh.
Religion	179	107	Emotion	16	7	Weiblichkeit	5	5
Liebe	80	50	Sprache u. Rede	14	12	Zeit	4	3
Natur	33	32	Tod	11	9	Herrschaft	3	0
Körper	28	21	Trost u. Hoffnung	9	5	Alter	2	2
Ethik	23	8	Weltlichkeit	9	4	Kampf/Krieg	2	2
Produktivität	21	20	Didaxe	8	6	Verwandtschaft	1	0
Nahrung	20	20	Krankheit u. Mediz.	8	7	Männlichkeit	1	0
Musik u. Klang	20	20	Schlaf	6	3	Klugheit u. Wissen	1	0

Hier fällt zunächst auf, dass nahezu alle Belege dem Geltungsbereich der Religion zugeordnet werden können (179 von 186 Belegen gesamt). Dass dieses Bezugsfeld in einem mystischen Text vorherrscht, überrascht wenig, wohl aber erstaunt die absolute Dominanz. Nur sieben *süeze*-Belege entziehen sich dieser Referenz. Zugleich wird aber auch sichtbar, dass die Semantik von *süeze* sich innerhalb dieses dominanten Themenfelds mit zahlreichen weiteren Themen, Bezügen und Konnotationen aus anderen Geltungsbereichen amalgamiert. Die Diversität der Geltungsbereiche reicht dabei von ›Liebe‹ über ›Alter‹ bis hin zu ›Kampf/Krieg‹ oder ›Klugheit und Wissen‹. Nachweisbar wird zudem, dass nahezu jeder Geltungsbereich auch ästhetisch markierte Belege enthält (20 von 24 Geltungsbereichen). Ästhetische Semantisierung erfolgt somit keineswegs nur in den ›typischen‹, etwa poetologisch-selbstreflexiven Themenfeldern von ›Musik und Klang‹ oder von ›Rede und Sprache‹. Auch ›extravagante‹ Themenbereiche wie ›Tod‹, ›Schlaf‹ oder ›Zeit‹ können so Aufmerksamkeit gewinnen, auch wenn sie zahlenmäßig marginal bleiben. Schließlich bleibt zu beachten, dass einige der

¹⁵ Vernachlässigt werden in der Übersicht vier Belege, die weder den Geltungsbereichen zugeordnet werden können noch ästhetisch markiert sind.

Themenfelder mit (fast) jeder Nennung ästhetische Signifikanz erreichen, während es in den beiden zahlenmäßig am stärksten ausgeprägten Belegfeldern von ›Religion‹ und ›Liebe‹ zu der größten zahlenmäßigen Diskrepanz zwischen ästhetisch signifikanten und nicht signifikanten Belegen kommt.

Überblickt man die quantitativ erhobenen Daten, sind somit sowohl intertextuell im Vergleich zu anderen Textkorpora als auch intratextuell in Bezug auf die ästhetische Signifikanz oder in Bezug auf die Vielfalt der Geltungsbereiche, die für die Wortfamilie von *süeze* von Relevanz sind, durchaus überraschende Ergebnisse festzuhalten: Im Vergleich zu anderen religiösen Texten fällt die Persistenz des Lexems *süeze* im *Fließenden Licht* quer durch die Bücher ebenso auf wie die hohe Frequenz der spezifisch ästhetischen Semantisierung, die deutlich prononciert erscheint. Hieraus ergeben sich vor allem zwei Fragen: Unter welchen Voraussetzungen bzw. auf welche Weise läßt sich die Semantik des Lexems ästhetisch auf, dessen Belegstellen nahezu vollständig auch und gerade dem religiösen Geltungsbereich zuzuordnen sind? Zum anderen: Zu welchem Zweck erfolgen die ästhetischen Semantisierungen, und läßt sich hieraus die hohe Frequenz des Lexems erklären? An diesem Punkt reicht die quantitative Analyse allein nicht mehr aus, tritt die qualitativ-hermeneutische Reflexion wieder in den Vordergrund.

3. *Süeze* deuten

Um die erste Frage zu beantworten ist zunächst knapp zu skizzieren, woher die Attraktivität der Wortfamilie von *süeze* gerade für den religiösen Bereich herührt, um vor diesem Hintergrund die Verfahren der ästhetischen Semantisierung besser einordnen zu können. Für das Erfahren der Gottesnähe stellt die Tradition, wie Ohly bereits 1969 und 1989 zeigen konnte, seit althochdeutscher Zeit den Terminus der *süeze* bereit, wobei sich das Lexem dabei auf ganz verschiedene Formen der Erfahrung von Nähe beziehen kann,¹⁶ sei dies eine Nähe im Sinn der Gebote Gottes, die ein »süße[s] Joch« darstellen (Ohly 1969, 98), im Sinn der »Süße der Gnade Christi« (ebd.), die erfahren, oder im Sinn der Süße des Evangeliums, das gehört werden will; sei es im Sinn der »Fülle aller Süße« im freudigen »Anschauen der Schönheit Gottes« (ebd. 107), im Sinn der Leidensnähe im Blick auf die »Süße der Passion« (Ohly 1989, 15) oder im Sinn der »Süße des spirituellen Schriftsinns« (ebd. 90). Auch das Wissen um die eschatologische Hoffnung und

16 Ohly (1969, 98): »Die althochdeutsche Übersetzungsprosa (außer den Glossen und dem Werk Notkers) sowie die althochdeutsche Dichtung (außer dem Werk Otfrieds) [...] überschauend, gewahren wir das überraschend geschlossene Bild eines ganz Gott zugewandten Gebrauchs von süß und Süße. [...] Es ergibt sich: Gott ist Süße eigen in der Hinwendung zum Menschen. Gott zugewandt, muß auch dem Menschen Süße eigen sein.«

Erlösung im Paradies kann süß sein (ebd. 62), ebenso Erfahrungen von Zeitlichkeit oder Tod (ebd. 61), sofern sie zur Gottesnähe führen. Die Beschreibungsvokabel *süeze* gewinnt im religiösen Bereich, so kann man Ohlys Studie von 1989 resümieren, geradezu einen ›flächendeckenden‹ und selbstverständlichen Anspruch, lässt sich doch kein religiöses Erleben ohne die Erfahrung der Gottesnähe, die die äußeren, vor allem aber die inneren Sinne mit *süeze* erfüllt (Ohly 1969, 100 f.), denken und plausibilisieren.

Das vielfältige Auftreten dieses Lexems in der religiösen Schriftkultur stützt sich sicherlich auf diese wirkungsreiche semantische Tradition. Dabei muss keineswegs das komplexe Phänomen der Erfahrung der Gottesnähe im Irdischen etwa in der Differenzierung der äußeren oder inneren Sinne immer direkt aufgerufen oder gar explizit thematisiert sein. Die Vokabel scheint sich vielmehr bereits früh zu verselbständigen als komprimierte Chiffre, die jenen Erfahrungskomplex zwar *in nuce* enthält, nicht aber immer eigens aktiviert oder als Erinnerungszeichen, das – gegebenenfalls in verblasster Form – jene Erfahrung der Nähe nur andeutend aufruft. Möglich ist auch ein lediglich formelhafter Bezug, dessen »Formulierungsroutinen«¹⁷ sich vom alt- zum mittelhochdeutschen Gebrauch etabliert haben und in der Standardisierung keiner weiteren Reflexion, Begründung oder Entfaltung mehr bedürfen, sich dabei durchaus, wie die Annotationen des Projekts erweisen, mit anderen Geltungsbereichen verbinden oder auch hinter Geltungsbereichen mit anderer Tradition und Semantik zurücktreten können.¹⁸

Es erstaunt – von dieser Gebrauchsgeschichte her gesehen – nicht, dass in einem Text des späten 13. Jahrhunderts, wie es das *Fließende Licht der Gottheit* darstellt, jene religiösen Semantiken von *süeze* in vielfältigen Facetten begegnen, aber auch Routinen auf verschiedenen Ebenen deutlich werden: Wenn hier Bezugswörter mit klarer religiöser Denotation in der Summe relativ häufig sind (z. B. *got, herre, götlich, gottes gabe, Jesus*)¹⁹ oder 179 der 186 Belege dem religiösen Geltungsbereich zugeordnet werden können, schreibt sich jene Tradition religiöser Semantik in gattungs-, text- und themengeleiteter Priorisierung unübersehbar fort. Die Standardisierung in diesem Geltungsbereich zeigt sich vor allem dort, wo keine weitere Kotextualisierung, keine weitere Explikation des Lexems oder des Sinnzusammenhangs erfolgt, d. h. wo der Geltungsbereich nur punktuell über ein Bezugswort angespielt wird. Solche Formulierungsroutinen werden greifbar etwa in Phrasen wie *süsser got* (z. B. FL V,4; 326,23) oder *süsser herre* (z. B. FL V,35;

17 Schultz-Balluff (2018, 196–215) spricht in Fällen eines standardisierten Lexemgebrauchs im Rahmen spezifischer Frames passend von »Formulierungsroutinen« und »formelhaften Wendungen«.

18 Wie etwa dem von Dichtung oder Musik und Klang, der schon im 9. Jahrhundert anzutreffen ist (Ohly 1969, 100–107), oder dem höfischen, der im 12. virulent wird.

19 Hierzu gibt Tabelle 3 im Beitrag von Marion Darilek in diesem Heft präzise Auskunft.

410,15).²⁰ Doch auch sie halten noch – trotz des formelhaft abgeflachten Gebrauchs – durch den intertextuellen Traditionshintergrund wie durch die intratextuellen Verweise die semantische Tiefendimension eines intensiven Gottesbezuges gleichsam in Latenz bereit. Durch die maßgebliche Dominanz des religiösen Geltungsbereichs kann das Lexem *süeze* im *Fließenden Licht* selbst dort assoziativ auf jenen komplexen und immer erneut zu verhandelnden Anspruch einer intensiv erfahrenen Gottesnähe verweisen, wo sich auch andere Semantiken denken ließen: z. B. in Wendungen wie *übersüssú minne* (z. B. FL III,9; 178,20), *süsse not* (z. B. FL VI,15; 460,19) oder *süsse[] gerunge* (z. B. FL VI,1; 426,4).

Zugleich zeigt sich jedoch in Bezug auf Geltungsbereiche bzw. Bezugswörter ohne religiös spezifizierte Semantik eine zweite Tendenz der Formulierungsroutinen, die scheinbar konträr ansetzt. So lassen die Varianz der Geltungsbereiche sowie die quantitative Menge von 124 verschiedenen Bezugswörtern zum Lexem *süeze* und seinen Derivationen den Gebrauch des Lexems *süeze* und seiner Wortfamilie in einem hohen Maß anpassungsfähig erscheinen. Lexeme aus der Wortfamilie der *süeze* können sich im *Fließenden Licht* auf *Jhesus* (z. B. FL III,2;160,3) ebenso beziehen wie auf *mun[t]* (z. B. FL II,4; 90,20) oder auf *lust* (z. B. FL III,13; 190,18), auf *lere* (z. B. FL III,20; 204,18) ebenso wie auf *hoffunge* (z. B. FL VII,65; 664,7) oder *lachen* (z. B. FL II,4; 88,1), auf die *stimme* (z. B. FL I,44; 58,31) ebenso wie auf *milch[]* (z. B. FL II,3; 82,6) oder *luft* (z. B. FL III,10; 184,23) usw.²¹ Nimmt man die in der Tabelle angeführten Vergleichstexte hinzu, scheint sich in der hohen Variabilität der Bezugswörter eine insgesamt reiche Kombinationsvielfalt abzuzeichnen. Die Formulierungsroutinen der *süeze*-Belege gründen in dieser Hinsicht – d. h. gattungs-, text- und themenübergreifend gesehen – gerade nicht in der Bindung an fixe religiöse Bezugslexeme, sondern umgekehrt in der semantischen Assimilationsfähigkeit des *süeze*-Lexems.

Damit trifft die Routine in der gattungs-, text- und themengebundenen Priorisierung des religiösen Geltungsbereichs im *Fließenden Licht* zugleich auf eine Routine in der lexikalischen Kombinationsoffenheit, durch die andere Geltungsbereiche an Gewicht gewinnen können. Da der religiöse Geltungsbereich im *Fließenden Licht* jedoch die maßgebliche Konstante bleibt, scheinen die Korrelationen mit entfernteren Bezugswörtern oder anderen Geltungsbereichen vor allem dazu zu dienen, den mit der *süeze* aufgerufenen thematischen Kern der

20 Den formelhaften Gebrauch im Kontext mag folgendes Beispiel illustrieren: *Eya und gib mir, herre, diner heligen drivaltekeit zuge [...] also, herre, das ich lobelich gebruche aller diner milten gaben und ich dich, süsse herre, des niemer bitte, das du mir, herre, zú dinem lobe nit wellist geben, amen.* (FL V,35; 408,8–12)

21 Vgl. Tabelle 3 im Beitrag von Marion Darilek in diesem Heft. Bezugswörter, die nur einmal auftauchen, werden in der Tabelle nicht genannt, daher werden nur 29 Bezugswörter gelistet. Die Textlänge wirkt hier zwar im Variationsgrad relativierend, dies widerspricht jedoch nicht der – absolut gesehen – bemerkenswerten Fülle und Diversität der Bezugswörter.

Gottesnähe in seiner Erscheinungs-, Ausdrucks- und Rezeptionsform zu variieren. Hier nun kommen die ästhetischen Semantisierungen ins Spiel. Sie greifen vor allem in denjenigen Passagen, in denen das Lexem *süeze* eher variantenreich kotextualisiert wird, sodass es sein vollständiges Potential allererst in der Impulssetzung durch den Kotext und im Verbund mit dem umgebenden Wortnetz entfalten kann. Das Verfahren sei an einem Beispiel aus Buch VII erläutert. Das Kapitel gibt sich medial als Briefbotschaft aus: *Also schribet ein frúnt sineme frúnde* (FL VII,55; 638,21). Die Sendung des Briefes wird gleich zu Anfang wie folgt begründet:

Der grosse úbervlus góttlicher minne, der niemer stille stat, vlússset iemer me ane underlas, ane aller hande arbeit mit also sússsem vlusse iemer unverdrossen, das únser clein vesselin vol und úbervlússig wirt. Wellen wir es nit verstopfen mit eigenem willen, so vlússset únser vesselin iemer úber von gotz gabe. (FL VII,55; 638,27–32)

Das Lexem *süeze* ist hier auf ein anhaltendes Fließen (*vlusse iemer unverdrossen*) bezogen. [V]lusse verweist ohne Kotext primär auf einen Naturbereich. Gerade dies macht die Phrase *mit also sússsem vlusse* in ihrem Sinngehalt aber sperrig. Diese Sperrigkeit lenkt die Aufmerksamkeit auf das Lexem *süeze*, dessen Semantik sich erst aus der gesamten Textstelle erschließt: Thematisch geht es um die Beschreibung göttlicher Liebe. Deren zentrales Kennzeichen ist ihr *grosse[r] úbervlus*, d. h. ein Fließen, das über alles Maß hinausgeht. Dieser ›Überfluss‹ des Fließens wird vierfach betont: Das Fließen steht niemals still, es dauert in der Zeit an (*ane underlas*), bleibt dabei freudvoll (*unverdrossen*) und es ergießt sich von selbst und ohne Mühe (*ane aller hande arbeit*). Aus allen Qualitäten zusammen konstituiert und rechtfertigt sich dann gleichsam das Adjektiv *süeze*. In der Folge ist in den süßen Fluss auch die einzelne menschliche Seele einbezogen, die teilhat an dem Überfluss Gottes, indem sie das göttliche Fließen als Gefäß aufnimmt und im Überfluss genauso wie Gott wieder weitergibt. Die *süeze* des Fließens der göttlichen Liebe besteht somit in einem unaufhörlichen Kreislauf von Empfangen und Überfließen. Diese thematische Botschaft gewinnt ihre rhetorische Überzeugungskraft zum einen dadurch, dass der religiöse Geltungsbereich über die Metaphernfelder von Natur, Bewegung und körperlicher Materialität (*vesselin, verstopfen*) angereichert und illustriert wird; zum anderen dadurch, dass die fließende Bewegung zugleich über gestaltende Mittel ästhetisch performativ umgesetzt wird: Zu nennen sind hier die grammatischen Reime (in der fünffachen Variation des Lexems ›fließen‹), Oppositionen (*grosse úberfluss góttlicher minne – únser clein vesselin*), Alliterationen (in den gehäuften ›f‹-Wort- und Silbenanlauten) sowie die auffallenden konsonantischen s/ss-Anklänge, die, vielfach variiert als Anlaut, im Auslaut oder über die internen Silbenzäsuren hinweg, die fließende Bewegung gleichsam über die ganze Passage verteilen und sinnlich-hörbar realisieren.

Das hier gezeigte Verfahren findet sich im *Fließenden Licht* vielfach: Durch variierende »Wortnetze« (Huber 2006), in denen die einzelnen Lexeme ihre Semantik erst in gegenseitigen Abschattierungen gewinnen, in denen Bezugswörter aufeinandertreffen und Geltungsbereiche sich überlagern, gewinnt *süeze* einen changierenden Charakter, der durchaus sinnlich affiziert, z. T. auch rhetorisch aufgeladen durch Metaphorik, Assonanzen und Rhythmisierung erscheint und so einen intensivierten synästhetischen Erfahrungsraum eröffnet, der – und dies ist für die ästhetische Signifikanz entscheidend – den religiösen Geltungsbereich jedoch nicht verlässt oder zu ihm in Konkurrenz tritt, sondern das in ihm aufgerufene religiöse Wissen allererst zugänglich macht.

4. *Süeze* erfahren

Die religiöse Semantik des Lexems *süeze* im *Fließenden Licht* lässt sich, wie gezeigt, schlüssig aus den Traditionsarchiven der historischen Semantik begründen. Ebenso konnten die immer wieder anzutreffenden Verfahren der Aktualisierung ästhetischer Valeurs innerhalb der Verwendungswesen des Lexems philologisch-analytisch deutlich gemacht werden. Doch beides erklärt noch keineswegs den quantitativ erschlossenen Befund: die hohe Frequenz des Lexems im *Fließenden Licht*, zieht man andere religiöse Texte der Zeit vergleichend hinzu, sowie die auffallende Häufigkeit der spezifisch ästhetischen Semantisierungen innerhalb des Textes. Um hierfür Begründungen zu finden, sind gemäß des praxeologischen Modells des Sonderforschungsbereichs die Funktionen des Textes in seinem heterologisch-sozialen Umfeld in Betracht zu ziehen – wiederum in hermeneutischem Zugriff.

Wie die Forschung verschiedentlich herausgearbeitet hat, will das *Fließende Licht der Gottheit* nicht nur religiöse Lehre und Unterweisung im Sinn einer geistlich orientierten Praxis bieten (Gerok-Reiter 2017; Suerbaum 2009), will auch nicht im individualgeschichtlich-biographischen Sinn von religiösen Erfahrungen, insbesondere dem mystischen *unio*-Erleben berichten,²² sondern will vor allem mit Hilfe »rhetorischer Effekte« transpersonal die Möglichkeit mystischer Gottesnähe aufzeigen und in einen Erfahrungsprozess hineinführen, der es den Rezipierenden erlaubt, durch die »Applikation der Sinne« Gott selbst gewahr zu werden (Largier 2007) bzw. ihn durchaus auch mit den äußeren Sinnen zu »berühren« und von ihm »berührt« zu werden (Emmelius 2013, 83 f. und 2015, 282–286; Leppin 2021).

In diesem Zusammenhang erklärt sich der von der Forschung vielfach hervorgehobene poetische Aufwand, der das *Fließende Licht* passagenweise aus-

22 Gegen die biographische Deutung älterer Studien argumentiert zu Recht die jüngere Forschung, z. B. aufgrund der Text- und Überlieferungsgeschichte Nemes (2010, insbes. 64–97); im Kontext von Stilreflexionen Emmelius (2015, 266, Anm. 13).

zeichnet: etwa die wiederkehrende Rhythmisierung in lyrischen Verdichtungen einzelner Textabschnitte (Linden 2011); der Einsatz von (Kolon-)Reimen im Sinn einer »Klangpoetik«, in der sich die »Berührung von Gott und Seele« *in actu* ereignen kann (Emmelius 2015, 284); der Dialog als besonders emotiver Redemodus (Suerbaum 2003; Volging 2003) oder auch die Klage, die »in ihrer Bekundung einer Abwesenheit zugleich mit ihrer ganzen Intensität auf Vergegenwärtigung zielt« (Hasebrink 2007, 105). Zu verorten sind hier auch die »Bild-Variationen« in »spiritueller Sinnlichkeit« (Köbele 1993, 76, 88), insbesondere die brautmystische Motivik, die das *Fließende Licht* durchzieht und die die *süsse[] einunge* (FL II,25; 132,28) von Seele und Christus mehrfach als prozessuale Handlung imaginiert, in der die Rezipierenden selbst zu Akteuren im Geiste werden oder sich die »Übereinstimmung« in einen hymnischen Gesang übersetzt. Mit diesen Mitteln »poetisch-süßen« Erzählens zielt der Text auf jene Hochgestimmtheit ab, in der die Rezipierenden das identifikatorische Angebot der Seele annehmen und so selbst in der *süssen einunge* zu einem *begriffen* Gottes (FL II,25; 128,16) im doppelten Sinn (Hasebrink 2007, 100) gelangen sollen.

Um diesen performativen Akt darzulegen, in dem sich die Funktionen der *süeze* im *Fließenden Licht* zu bündeln scheinen, muss auch hier ein einzelnes Beispiel genügen. In Buch III, Kap. 5, klagt die Seele, durch Krankheit nicht an der Messe teilhaben zu können. Darauf offenbart ihr Gott seine Nähe in der Schilderung einer vollkommenen Liebeseinheit in brautmystischer Tradition:

Do sprach der minnekliche munt, der mine sele hat durwunt mit sinen grossen worten, die ich nie wirdige horte, alsust:

*»Du bist miner gerunge ein minnenvülunge,
du bist miner brust ein süssú kúlunge,
du bist ein kreftig kus mines mundes,
du bist ein vrölich vróde mines vundes!*

*Ich bin in dir und du bist in mir,
wir mögen nit naher sin,
wan wir zwöi sin in ein gevlossen
und sin in ein forme gegossen.*

Also son wir bliben eweklich unverdrossen.» (FL III,5; 168,20–31)

Auf die Diskrepanz zwischen der zutiefst verwundeten und niemals würdigen Seele und dem gewaltigen Gott reagiert dieser mit einem rhythmisierten und gereimten Lob, das die Dissonanz in zunehmende Harmonie überführt: In vier Versen wird zunächst der anaphorisch gestaltete Eingang *du bist* mit einer Selbstbeschreibung (*miner gerunge, miner brust, mines mundes, mines vundes*) konfrontiert und über einen relationalen Bezug austariert: die Freude, der Kuss, das Liebesfühlen und auch die *süssú kúlunge*. Wie im Beispiel zuvor erschließt sich auch hier wieder die Semantik von *süeze* in der Kombination der Phrase vor allem über den Kotext: Das Liebesbegehren Gottes findet Kühlung im Sinn der

›süßen‹ Erfüllung allein in der ununterscheidbaren Nähe der Seele, die als erotische Vereinigung imaginiert wird: *Ich bin in dir und du bist in mir, / wir mögen nit naher sin.*²³ Das Gegenüber von *ich* und *du* wird in diesem Moment in einem *wir* aufgehoben. Darauf wird – wie so oft – das titelgebende Leitmotiv des alles verbindenden Fließens aktualisiert, um dann die Bewegung des Ineinanderfließens im Bild der gegossenen Form zu einem Abschluss zu bringen. Dabei wird von der Aufhebung der Zweiheit in der einen Form nicht nur berichtet, vielmehr vollzieht sich diese Formwerdung gleichsam schrittweise zunächst im Übergang vom prosaischen Sprechen vor dem Zitat zum lyrisch rhythmisierten Sprechen, dann in der Steigerung von *ich/du* zum *wir* und schließlich, indem sich der Paarreim in einem triadischen Reim abrundet, gleichsam als bekräftigende Schlusspointe jener vollendeten Vereinigung, in der die *süssú kúlunge* selbst Form zu gewinnen scheint.

Dass die erst eschatologisch zu erreichende Herrlichkeit Gottes, *wante uf gat allú din sússekeit in der hóhi der ewigen wirdekeit* (FL V,18; 352,20 f.), dann auch ästhetisch über Klang und Geschmack figuriert erscheint, mag in der Folge wenig überraschen: *und mine seiten sont dir sússe klingen nach der trúwen koste diner langen minne* (FL V,18; 352,21–23). Und ebenso konsequent mag es erscheinen, dass jener lange Weg der Vorbereitung genau darin bestehen muss, auf jene überwältigende *sússekeit*, die das Einssein von Gott und Seele bedeutet, ästhetisch zuvor eingestimmt zu werden – durchaus analog zu jener kunstvollen Form des Minnesangs, in der das Werben und Lieben sich als Singen präsentiert:

Iedoch wil ich vor beginnen und temperen in diner sele mine himelschen seiten, uf das du deste langer mógest gebeiten; wan hohe brúte und edel rittere die mút man mit túrer koste lange und sere bereiten. (FL V,18; 352,23–26)

5. Fazit: Süeze (er-)zählen

Die Überlegungen zum Gebrauch des Lexems *süeze* im *Fließenden Licht der Gottheit* konnten sich vielfach auf das hermeneutisch entwickelte Angebot der Forschung stützen. Auch in die quantitativen Verfahren, so ist zu resümieren, flossen hermeneutisch-qualitative Vorgaben in hohem Maß ein, insbesondere in die Annotationsrichtlinien. Doch zugleich erbrachten die quantitativen Verfahren einen eigenen und durchaus überraschenden Befund: Sowohl die Frequenz der Belege des Lexems *süeze* und dessen Derivationen als auch die Frequenz der ästhetischen Semantisierung des Lexems innerhalb des Belegspektrums wurden als spezifisches Differenzkriterium des *Fließenden Lichts* im Vergleichsfeld religiöser Texte deutlich. Diese quantitativ erhobene, signifikante Eigenheit forderte

23 Zur verbreiteten Verwendung der »Formel vom ›einigen Einen‹« in der Mystik Hasebrink (2002, 445–450).

die qualitative Analyse erneut heraus. Hierbei standen die Verfahren der ästhetischen Semantisierung des Lexembereichs *süeze* sowie deren Funktionen im Mittelpunkt. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass das *Fließende Licht* auf vier Ebenen *süeze* ›realisiert‹:

(1) Es berichtet zum einen von der *süezen* Erfahrung der Gottesnähe, die sich aus dem *süezen* Überfluss der göttlichen Liebe ergibt. Das Begehren, an diesem *süezen* Überfluss teilzuhaben, bildet das thematische Zentrum des *Fließenden Lichts*.

(2) Das Lexem *süeze* erinnert vor dieser Folie, beständig wiederkehrend, gleichwohl oft nur punktuell aufgerufen, d.h. auch und gerade in Formulierungsroutinen, an diesen nicht zu übertreffenden Anspruch der Gotteserfahrung als erlebter Nähe.

(3) Doch es reicht dem *Fließenden Licht* offensichtlich nicht aus, von diesem Anspruch nur zu sprechen bzw. über ihn zu berichten. Und es genügt ihm auch nicht, über die Leitmotivik des Lexems *süeze* in Formulierungsroutinen beharrlich wiederkehrend auf diesen implizit immer mitgemeinten Anspruch zu verweisen. Vielmehr soll über ästhetische Praktiken dieser Anspruch zur performativ vollzogenen Erfahrungsrealität im Akt des Lesens bzw. Hörens des Textes selbst werden. Hierzu nutzt der Text zwei Verfahren: Zum einen aktiviert er in synästhetischer Stimulation die Erfahrung der *süeze* über kotextuelle Wortnetze und Bildfelder, die sinnliche und transzendente Erfahrungsschichten komplex übereinander schieben. Erreicht wird so von Fall zu Fall eine ästhetische Aktivierung des Terminus, die auch Formulierungsroutinen verschiedentlich aufbricht, um hinter oder in der standardisierten Semantik immer wieder von Neuem jenen Erfahrungsraum zu stimulieren, in den eintretend für die Rezipierenden ein aktives *begriffen* Gottes allererst möglich wird.

(4) Zum anderen kulminiert diese performative Ausrichtung in einem Erzählen, das sich selbst in verschiedenen Kapiteln oder auch nur einzelnen Passagen in der Art seiner Wortwahl, seiner Metaphorik, seiner Redefiguren und seiner Rhythmisierungen als *süeze* präsentiert und somit auch und insbesondere durch sprachlich-ästhetische Mittel die *süeze*-Erfahrung für die Rezipierenden freisetzen möchte. Es geht damit um ein Erzählen, das sich selbst passagenweise auf *süeze* Art und Weise darbietet, um das Geschriebene nicht als Text, nicht als Bericht, nicht als Brief, sondern als *Fließendes Licht* der Gottheit den Sinnen und dem Sinn wahrnehmbar zu machen gemäß Psalm 33,9: »Schmecket und sehet, wie süß der Herr ist.«²⁴ Die quantitative Frequenz der Belege sowie deren ästhetische Semantisierungen erweisen sich damit als Signum einer performativen Ästhetik, die auf den ›Genuss‹ Gottes zuführt.²⁵

24 Zur Reflexion Text/Schrift versus Stimme, Rede versus Sang im *Fließenden Licht* insbes. Emmelius (2013, 67–71).

25 Hasebrink (2007, 107): »Wie zentral die *gebruchunge* für das *Fließende Licht der Gottheit* ist, darauf hat zuletzt Ruh [1993, 270] verwiesen«; die von Ruh eingeforderte

Was das *Fließende Licht* in diesem Sinn bietet, ist somit mehr als eine »Klang-Poetik« (Emmelius 2015). Im synästhetischen Zusammenspiel unterschiedlicher Wahrnehmungs- und Rezeptionskanäle sowie im Übergang von den äußeren zu den inneren Sinnen entfaltet es eine umfassende *süeze*-Ästhetik,²⁶ die das *Fließende Licht der Gottheit* medial zu transferieren und zugleich zu realisieren sucht. So führte die quantitative Erhebung nicht nur auf den Zusammenhang eines Erzählens von der *süeze* Gottes und einer (immer wieder) *süezen* Präsentation zu, sie plausibilisiert darüber hinaus eine performative Ästhetik der *süeze*, die es erlaubt, zumindest momenthaft auf den ›Geschmack‹ Gottes zu kommen, einen ›Geschmack‹, in dem religiöse und ästhetische Wahrnehmung ununterscheidbar sind.²⁷

Prof. Dr. Annette Gerok-Reiter, Universität Tübingen, a.gerok-reiter@uni-tuebingen.de

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Mechthild von Magdeburg: *Das fließende Licht der Gottheit*. Hrsg. von Vollmann-Profe, Gisela. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 2003. [FL]

Sekundärliteratur

Agamben, Giorgio (2020): *Geschmack*. Aus dem Italienischen von Hiepko, Andreas. Leipzig: Merve.

Braun, Manuel (2007): *Kristallworte, Würfelworte. Probleme und Perspektiven eines Projekts ›Ästhetik mittelalterlicher Literatur‹*. In: Braun, Manuel/Young, Christopher (Hrsg.): *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 1–40.

Untersuchung könnte, »wenn sie die Poetik des *Fließenden Lichtes der Gottheit* auf die *gebruchunge* und ihre Lust an der *süeze* bezöge, einen wichtigen Beitrag leisten zur Historischen Semantik zwischen *fruitio* und ›Genuss‹.« Hieran anschließend Zech (2015, insbes. 81–144).

26 Diese Transgression avisiert Emmelius (2013, 66 f.) deutlicher bereits in ihrem Beitrag zur *süezen* Stimme in volkssprachlichen Viten und Offenbarungen: »Möglicherweise aber besteht die literaturgeschichtliche Leistung der volkssprachlichen Viten und Offenbarungen gerade in der Verbindung von Bild und Klang oder noch genauer: in ihrer synästhetischen Transgression.«

27 In diesem Sinn weist Giorgio Agambens Geschichte des ›Geschmacks‹, die nach Bezügen auf Plato, abgesehen von einem Hinweis auf Isidors von Sevilla etymologische Zusammenschau von Wissen und Schmecken (2020, 8), erst mit der Frühen Neuzeit einsetzt, eine deutliche Lücke auf.

- Carruthers, Mary (2006): Sweetness. In: *Speculum* 81. S. 999–1013.
- Carruthers, Mary (2013): *The Experience of Beauty in the Middle Ages*. Oxford: Oxford University Press.
- Dicke, Gerd/Eikermann, Manfred/Hasebrink, Burkhard (2006): Historische Semantik der deutschen Schriftkultur. Eine Einleitung. In: Dicke, Gerd/Eikermann, Manfred/Hasebrink, Burkhard (Hrsg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 1–12.
- Emmelius, Caroline (2013): *süeze stimme, süezer sang*. Funktionen von stimmlichem Klang in Viten und Offenbarungen des 13. und 14. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 43. S. 64–85.
- Emmelius, Caroline (2015): Mechthilds Klangpoetik. Zu den Kolonreimen im *Fließenden Licht der Gottheit*. In: Andersen, Elizabeth/Bauschke-Hartung, Ricarda/McLelland, Nicola/Reuvekamp, Silvia (Hrsg.): *Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation. XXII. Anglo-German Colloquium Düsseldorf*. Berlin/Boston: De Gruyter. S. 263–286.
- Gerok-Reiter, Annette (2017): Gestufte Lehre. Thema und Variation bei Mechthild von Magdeburg. In: Lähnemann, Henrike/McLelland, Nicola/Miedema, Nine (Hrsg.): *Lehren, Lernen und Bilden in der deutschen Literatur des Mittelalters. XXIII. Anglo-German Colloquium Nottingham*. Tübingen: Francke. S. 155–169.
- Gerok-Reiter, Annette/Robert, Jörg (2019): Reflexionsfiguren der Künste in der Vormoderne. Ansätze – Fragestellungen – Perspektiven. In: Gerok-Reiter, Annette/Wolkenhauer, Anja/Robert, Jörg/Gropper, Stefanie (Hrsg.): *Ästhetische Reflexionsfiguren in der Vormoderne*. Heidelberg: Winter. S. 11–33.
- Gerok-Reiter, Annette/Robert, Jörg (vorauss. 2022): Andere Ästhetik – Akte und Artefakte in der Vormoderne. Zum Forschungsprogramm des SFB 1391. In: Gerok-Reiter, Annette/Robert, Jörg/Bauer, Matthias/Pawlak, Anna (Hrsg.): *Andere Ästhetik. Grundlagen – Fragen – Perspektiven*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hasebrink, Burkhard (2002): *ein einic ein*. Zur Darstellbarkeit der Liebesinheit in mittelhochdeutscher Literatur. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 124. S. 442–465.
- Hasebrink, Burkhard (2007): »Ich kann nicht ruhen, ich brenne«. Überlegungen zur Ästhetik der Klage im *Fließenden Licht der Gottheit*. In: Braun, Manuel/Young, Christopher (Hrsg.): *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 91–107.
- Huber, Christoph (2006): Wort- und Bildnetze zum Textbegriff im nachklassischen mittelhochdeutschen Romanprolog (Rudolf von Ems, Konrad von Würzburg). In: Dicke, Gerd/Eikermann, Manfred/Hasebrink, Burkhard (Hrsg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 263–285.
- Kluge, Friedrich (2002): Art. »süß«. In: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Seebold, Elmar. 24., durchges. u. erw. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter. S. 899 f.
- Köbele, Susanne (1993): *Bilder der unbegriffenen Wahrheit. Zur Struktur mystischer Rede im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. Tübingen/Basel: Francke.

- Köbele, Susanne (2013): Rhetorik und Erotik. Minnesang als »süßer Klang«. In: *Poetica* 45. S. 299–331.
- Largier, Niklas (2007): Die Applikation der Sinne. Mittelalterliche Ästhetik als Phänomenologie rhetorischer Effekte. In: Braun, Manuel/Young, Christopher (Hrsg.): *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 43–60.
- Leppin, Volker (2021): Repräsentation und Reenactment. Spätmittelalterliche Frömmigkeit verstehen. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Linden, Sandra (2011): *Der inwendig singende Geist auf dem Weg zu Gott. Lyrische Verdichtung im Fließenden Licht der Gottheit* Mechthilds von Magdeburg. In: Bleumer, Hartmut/Emmelius, Caroline (Hrsg.): *Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 359–386.
- Lüers, Grete (1926): *Die Sprache der deutschen Mystik des Mittelalters im Werke der Mechthild von Magdeburg*. München: Reinhardt.
- Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank. Universität Salzburg. Interdisziplinäres Zentrum für Mittelalter und Frühneuzeit (IZMF). Koordination: Katharina Zeppezauer-Wachauer. 1992–2021 (laufend). URL: <http://www.mhdbdb.sbg.ac.at/> (02.01.2022).
- Müller, Jan-Dirk (2007): »Gebrauchszusammenhang« und ästhetische Dimension mittelalterlicher Texte. Nebst Überlegungen zu Walthers *Lindenlied* (L 39,11). In: Braun, Manuel/Young, Christopher (Hrsg.): *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 281–305.
- Nemes, Balázs J. (2010): Von der Schrift zum Buch – vom Ich zum Autor. Zur Text- und Autorkonstitution in Überlieferung und Rezeption des *Fließenden Lichts der Gottheit* Mechthilds von Magdeburg. Tübingen/Basel: Francke.
- Ohly, Friedrich (1969): Geistige Süße bei Otfried. In: Sonderegger, Stefan/Haas, Alois/Burger, Harald (Hrsg.): *Typologia Litterarum. Festschrift für Max Wehrli*. Zürich/Freiburg i. Br.: Atlantis. S. 95–124.
- Ohly, Friedrich (1989): Süße Nägel der Passion. Ein Beitrag zur theologischen Semantik. Baden-Baden: Koerner.
- Poor, Sara S. (2004): *Mechthild of Magdeburg and Her Book. Gender and the Making of Textual Authority*. Philadelphia/Pa.: University of Pennsylvania Press.
- Ruh, Kurt (1993): *Geschichte der abendländischen Mystik. Band 2: Frauenmystik und Franziskanische Mystik der Frühzeit*. München: Beck.
- Schultz-Balluff, Simone (2018): *Wissenswelt triuwe. Kollokationen – Semantisierung – Konzeptualisierung*. Heidelberg: Winter.
- Suerbaum, Almut (2003): Dialogische Identitätskonzeption bei Mechthild von Magdeburg. In: Henkel, Nikolaus (Hrsg.): *Dialoge. Sprachliche Kommunikation in und zwischen Texten im Mittelalter*. Hamburger Colloquium 1999. Tübingen: Niemeyer. S. 239–255.
- Suerbaum, Almut (2009): Die Paradoxie mystischer Lehre im *St. Trudperter Hohenlied* und im *Fließenden Licht der Gottheit*. In: Lähnemann, Henrike/Linden, Sandra (Hrsg.): *Dichtung und Didaxe. Lehrhaftes Sprechen in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Berlin/New York: De Gruyter. S. 27–40.
- Trínca, Beatrice (2016): Schriftliche Berührung – gedruckte Süße. Zum *bot der gotlichen mildigkeit*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 135. S. 349–366.

- Volfing, Annette (2003): Dialog und Brautmystik bei Mechthild von Magdeburg. In: Henkel, Nikolaus (Hrsg.): Dialoge. Sprachliche Kommunikation in und zwischen Texten im Mittelalter. Hamburger Colloquium 1999. Tübingen: Niemeyer. S. 257–266.
- Vollmann-Profe, Gisela (2003): Kommentar. In: Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit. Hrsg. von Vollmann-Profe, Gisela. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag. S. 669–854.
- Zech, Andrea (2015): Spielarten des Gottes-Genusses. Semantiken des Genießens in der europäischen Frauenmystik des 13. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.